«Gott ruft dich…»

5. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juli 2025
Predigt zu Matthäus 9,35-10,10
Vikar Jonas Meier
Basler Münster

Liebe Gemeinde,
die Sommerzeit ist für viele Menschen eine Übergangszeit:
Nach den Ferien beginnt ein neues Schuljahr oder eine Ausbildung, vielleicht treten Sie auch eine neue Arbeitsstelle an. Manche Menschen ziehen Anfang August um. Und die Sommerwochen bieten Raum für Distanz vom Alltag, für wichtige Gespräche, für Reflexion. Und wer keine Sommerpause hat, bemerkt die leere Stadt, wenn nicht gerade Fussball gespielt wird. Es ist eine schöne Zeit, kann aber auch eine herausfordernde Zeit sein. Mich fordern Übergänge immer heraus: Bis Ende Juli bin ich noch als Vikar am Münster, ab August arbeite ich in Rheinfelden als Pfarrer. Hier bin ich bereits verabschiedet worden, dort bereits im Kirchenboten begrüsst. Nicht mehr ganz hier und auch noch nicht wirklich dort. Die Vorfreude ist da, da ist aber auch Ungewissheit.
Wir blicken 2000 Jahre zurück, in eine andere Übergangszeit: Die zwölf Jünger Jesu wussten noch nicht genau, was ihr Auftrag war, als sie sich Jesus anschlossen. Mutig brachen sie mit Jesus zusammen auf, gingen weg von zu Hause.

Und Jesus zog umher in allen Städten und Dörfern, lehrte in ihren Synagogen, verkündigte das Evangelium vom Reich und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. Als er die vielen Menschen sah, taten sie ihm leid, denn sie waren erschöpft und schutzlos, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagt er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist gross, Arbeiter aber sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Und er rief seine zwölf Jünger herbei und gab ihnen Vollmacht, unreine Geister auszutreiben und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen. Dies sind die Namen der zwölf Apostel: zuerst Simon, der Petrus heisst, und Andreas, sein Bruder, und Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartolomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alfäus, und Thaddäus, Simon Kananäus, und Judas Iskariot, der ihn dann auslieferte. Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Nehmt nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine samaritanische Stadt. Geht vielmehr zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Geht und verkündigt: Nahe gekommen ist das Himmelreich. Kranke macht gesund, Tote weckt auf, Aussätzige macht rein, Dämonen treibt aus! Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es geben. Füllt eure Gürtel nicht mit Gold-, Silber- oder Kupfermünzen! Nehmt keinen Sack mit auf den Weg, kein zweites Kleid, keine Schuhe, keinen Stab! Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Matthäus 9,35-10,10

Stell dir vor: Du bist einer der Jünger Jesu, einer der Zwölf. Da stehst du im Kreis der Jünger. Du lauschst auf die Worte dessen, der dich begeistert. Du hast dein bisheriges Leben aufgegeben, um ihm nachzufolgen.
Jesus sagt: «Geht und verkündigt: Nahe gekommen ist das Himmelreich. Kranke macht gesund, Tote weckt auf, Aussätzige macht rein, Dämonen treibt aus!»
Es klingt unglaublich, doch du glaubst ihm. Du hast gesehen, wie Jesus den Menschen Gutes getan hat. Und jetzt willst du selbst auch Gutes tun.
Du weisst, wie man von Abram erzählt, dass Gott zu ihm geredet hat: «Ich […] will dich segnen und […] du wirst ein Segen sein.»[1]
Du willst ein Segen sein.
Jesus kennt dich mit Namen und gibt dir einen Auftrag. Und du bist nicht allein. Jesus kennt alle mit Namen. Da sind Simon Petrus und sein Bruder Andreas, da sind die Brüder Jakobus und Johannes, da sind Philippus und Bartolomäus, Thomas und der Zöllner Matthäus, Jakobus und Thaddäus, Simon Kananäus und schliesslich Judas Iskariot.
Du hast deinen Auftrag, alle haben einen Auftrag, du bist nicht allein, du gehst los.

Liebe Gemeinde,
der Predigttext von heute ist eine Geschichte voller Beziehungen. Alles ist verwoben. Da schleicht sich ein roter Faden in den Text ein, er spannt sich zwischen den Menschen, bringt sie zusammen, spielt sein Fadenspiel munter weiter und lässt ein neues Bild entstehen. Der Faden startet bei Gott, der sich in Beziehung zu den Menschen stellt: Gott schickt seinen Sohn, Jesus, in die Welt, wirft seinen roten Faden auf die Erde, schickt ihn zu den Menschen. Jesus wendet sich denen zu, die gerade da sind. Er tut, was er kann: Er wirft den Faden gezielt in die Menge, begeistert mit seiner Botschaft und mit seinem Wirken. Er bekämpft die Herrschaft von Krankheit und Leid in der Welt. Alle dürfen ein Stück des roten Gottesfadens ergreifen, nur Krankheit und Leid müssen aussen vor bleiben.
Da spannen sich viele Fäden von Jesus zum leidgeprüften Volk:
«Als er die vielen Menschen sah, taten sie ihm leid, denn sie waren erschöpft und schutzlos, wie Schafe, die keinen Hirten haben.»
Auch Jesus ist Mensch, ihm drohen die vielen Fäden zu entgleiten. Er bittet um zusätzliche Arbeiter und ruft seine Jünger zusammen. Zu jedem einzelnen Jünger hat sich zuvor ein persönlicher Bezug entwickelt. Sie werden mit Namen genannt. Sie stehen teilweise in Beziehung zueinander, sind zum Beispiel Brüder. Bei Matthäus wird der Beruf «Zöllner» erwähnt. Schliesslich Judas Iskariot, der ihn dann auslieferte. Wir spinnen die Fäden weiter zu all den Frauen, die in der Erzählung bei Matthäus nicht genannt werden. Die Fäden bilden ein Netz zwischen früheren und zukünftigen Geschichten. Und alle werden dazu eingeladen, selbst tätig zu werden in diesem Beziehungsnetz.
In einem Roman, der in einem irischen Küstendorf spielt, heisst es:
«Ein Dorf […] ist mehr als nur ein paar Häuser. Es ist ein Netz aus Verbindungen. […]. Zieht man an einem Ende dieses Netzes an einem Faden, reagiert das

[1] 1. Mose 12,2.

gesamte Dorf. […] Und deshalb hatten ein eingehakter Arm und ein Spaziergang den Hang hinauf eine so grosse Bedeutung.»[2]
Die Jünger Jesu sollen in die Welt hinausgehen und sich bei den Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation einhaken. Zuerst in die nahe Welt, zu den «verlorenen Schafen aus dem Hause Israels», also zu den Angehörigen des eigenen Volkes. Ihre Taten sollen dem widersprechen, was der leidende Mensch in der Welt erfährt. Sie sollen sich Krankheit und Leid entgegenstellen, uneigennützig.
Sie sollen sich bei ihren Nächsten und darüber hinaus einhaken, sie auf einen Spaziergang den Hang hinauf mitnehmen und ihnen eine neue Perspektive zeigen.
Wir sind nicht die ersten Jünger Jesu, gehen nicht ohne Sack und Pack auf Wanderschaft. Stattdessen sitzen wir in einer alten, mächtigen Steinkirche und wundern uns vielleicht über diese wundersame Zeit der Wanderprediger.
Doch als Gemeinde stellen wir uns in die Tradition der Jünger Jesu, so menschlich wie damals. Der rote Faden ist heute ein weltumspannendes Netz, erstrahlt an vielen Orten, hat aber auch schon oft düsteren Schatten verursacht. Bei uns in der Schweiz gibt es inzwischen viele lose Enden, Bezüge zur Bibel und zur christlichen Tradition gehen verloren. Wir verlieren auch den Bezug zur Schöpfung als Geschenk Gottes, dem wir Sorge tragen müssen. Als Pfarrperson sehe ich mich dazu gerufen, immer wieder den Faden aufzunehmen, neue Lieder zu singen und alte Geschichten zu erzählen. Das Netz weiterzuspinnen, Gemeinde zu bauen. Und Gemeinde sind wir alle, in Christus ein Leib mit vielen Gliedern. Wir alle haben unseren Platz, wir alle werden gerufen.
Aber ich wanke: Was soll ich denn genau tun? Oft gerate ich ins Zweifeln, zermürbe mich in Abwägungen über konkrete Handlungsoptionen. Welche Strategie ist am besten? Wo soll ich mich engagieren? Wie setze ich meine beschränkte Zeit am effizientesten ein? Lohnt sich mein Engagement in dieser Welt überhaupt?
Dann denke ich in der letzten Zeit oft an Marianne Edgar Budde.
Sie ist eine unheimlich mutige Frau. Bischöfin von Washington. Im Gottesdienst nach der Amtseinführung des amtierenden Präsidenten spricht sie ihn direkt an:
«Im Namen unseres Gottes bitte ich Sie um Erbarmen für die Menschen in unserem Land, die jetzt in Furcht leben. Es leben schwule, lesbische und transgeschlechtliche Kinder in republikanischen, demokratischen und unabhängigen Familien, und manche von ihnen fürchten um ihr Leben. Und die Menschen, die unsere Ernten einholen und unsere Büros putzen, die in unseren Geflügelfarmen und in der fleischverarbeitenden Industrie arbeiten, die das Geschirr spülen, von dem wir im Restaurant gegessen haben, und im Krankenhaus die Nachtschicht übernehmen – sie sind vielleicht keine Staatsbürger oder besitzen nicht die richtigen Papiere, aber die große Mehrheit der Immigranten sind keine Kriminellen. Sie zahlen Steuern, sind gute Nachbarn. Sie sind gläubige Mitglieder unserer Kirchen, Moscheen und Synagogen, Gurdwaras und Tempel. Haben Sie Erbarmen, Herr Präsident, mit den Menschen in unseren Städten, deren Kinder fürchten, dass ihnen die Eltern genommen werden. Helfen Sie denen, die aus Kriegsgebieten und vor Verfolgung in ihren Heimatländern fliehen, um hier Mitgefühl und Aufnahme zu finden. Unser

[2] John Ironmonger, *Der Wal und das Ende der Welt*, S. 287.

Gott lehrt uns, dass wir den Fremden Barmherzigkeit erweisen sollen, denn einst waren wir alle Fremde in diesem Land.»[3]
Buddes Predigt ist eine Erinnerung daran, dass der rote Faden der Liebe Gottes keinen Halt vor bestimmten Menschen macht, sondern nur dort Grenzen zieht, wo Leid verursacht wird. Entschlossen stellt sie sich der spaltenden Macht des Präsidenten entgegen.
Am Deutschen Evangelischen Kirchentag, den ich im Frühling besucht habe, wurde Marianne Edgar Budde auf einem Podium gefragt, warum sie damals diese Predigt gehalten hat. Ihre Antwort: Sie habe es getan, weil es sich richtig angefühlt habe. Wie die Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gingen, um nach dem Leichnam zu sehen. Nicht besonders mutig seien sie gewesen, und auch Budde habe sich bei ihrer Predigt nicht besonders mutig gefühlt. Sie sei einzig und allein bewegt gewesen von ihrem Herzen und ihrer Beziehung zu ihren Mitmenschen. So wie damals die Frauen am Grab von ihrer Beziehung zum Verstorbenen, zu Jesus.
Denn viele Menschen aus Buddes Umfeld hätten sich vor dem Gottesdienst bei ihr gemeldet, sich bei ihr untergehakt: «Bitte sag etwas zur Situation von queeren Menschen.» Oder: «Bitte sag etwas zur Angst der ausländischen Arbeitenden im Land.» Da habe sie gemerkt, dass Menschen auf sie zählen. Da habe sie sich gerufen gefühlt.

Liebe Gemeinde,
die Fäden dieser Predigt haben uns von der Sommerpause über die Aussendung der zwölf Jünger und via Spaziergang in einem fiktiven irischen Küstendorf, in dem alles mit allem zusammenhängt, zu einer mutigen Frau der heutigen Zeit geführt. Wir müssen nicht alle predigen wie Marianne Budde. Aber sie zeigt uns, dass wir gar nicht die ganze Zeit nach unserem Platz in der Welt suchen müssen, weil wir immer bereits am richtigen Ort sind. Denn im entscheidenden Moment braucht es nicht viel, um mutig zu sein. Wenn wir gebraucht werden, dürfen wir darauf vertrauen, dass wir gerufen werden, von unseren Nächsten, von Gott.
Der Ruf kann vielfältig sein: Eine Person, die uns um etwas bittet, das wir geben können. Ein Thema, das uns bewegt und für das wir uns einsetzen wollen. Ein Zufall, der uns in eine Position bringt für einzelne oder viele Menschen eine positive Veränderung zu bringen.
Jesus ruft seine Jünger und gibt ihnen einen Auftrag. Das soll Sie alle und auch mich dazu ermutigen, mit offenen Ohren und einem offenen Herzen empfänglich für den Ruf Gottes durch die Welt zu gehen, damit wir unsere Momente des Gerufenseins nicht verpassen, im Kleinen wie im Grossen.
So spinnen wir die Fäden der göttlichen Liebe weiter in einer Welt, die zu oft von der hässlichen Fratze des Unheils beherrscht wird.
Im tröstlichen Wissen, dass wir dieses Fadenspiel nicht allein spielen. Der erste Spielzug, der geht immer von Gott aus. Gott ruft dich…
Amen

[3] Marianne Budde, *Mutig sein*, S. 23.